

Predigt über Römer 14,17-19
18. Sonntag nach Trinitatis
St. Laurentiuskirche Leipzig-Leutzsch
25. September 2016

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.
Amen.*

Was dient dem Frieden? Die Zehn Gebote achten? Für alles und jeden Verständnis aufbringen oder doch eher klare Kante zeigen, Position beziehen, den Streit ausfechten? Oder dient dem Frieden, sich auf die nationale Identität zu besinnen und sich gegen die abzugrenzen, die nicht dazu gehören? Aber wer legt das fest, wer dazugehört und wer nicht? Werden wir den Frieden durch Zäune, Stacheldraht und Mauern sichern können oder sind es gerade die offenen Grenzen, die uns zu Verständigung zwingen, Vielfalt ermöglichen und gewalttätige Abgrenzung verhindern? Ist nicht der über Jahrzehnte andauernde Einigungsprozess in Europa die Bedingung dafür, dass wir seit 1945 in Mitteleuropa in Frieden leben? Mit diesen Fragen begegnen wir dem Predigttext für den heutigen Sonntag, einem Abschnitt aus dem Brief, den der Apostel Paulus an die Gemeinde in Rom geschrieben hat. Dort heißt es im 14. Kapitel:

17 Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist.

18 Wer darin Christus dient, der ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geachtet.

19 Darum lasst uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.

Römer 14,17-19

Hintergrund dieser Sätze ist ein Streit, der die junge Gemeinde in Rom zu spalten drohte. Da gab es einige Christen, die jeden Fleisch- und Alkoholgenuss ablehnten. Denn das auf den Märkten angebotene Fleisch stammte damals von den Überresten geopferter Tiere in den Tempeln römischer und hellenistischer Kulte. Mit solchem „Götzenopferfleisch“ wollten diese Christen nichts zu tun haben - zumal dieses Fleisch noch das Blut der geopferten Tiere enthielt, es also nicht koscher war und darum den Reinheitsgesetzen der Juden nicht entsprach. Die Verweigerung des Alkohol- bzw. Weingenuss begründeten sie damit, dass sie immer mit klarem Kopf und ohne Rauschmittel den Mitmenschen und Gott begegnen wollten. Diesen enthaltsamen Christen stand eine andere Gruppe in der Gemeinde gegenüber. Sie argumentierten, dass dem in den Tempeln geopfertem Tierfleisch gar kein Geist der Götter inne wohnen kann, weil es solche Götter gar nicht gibt. Die Forderung nach koscherem Fleisch sahen sie überdies als jüdisch, also überholt an. Da auch heidnische Gruppen den Alkoholgenuss ablehnten, fürchteten sie, mit denen in einen Topf geworfen zu werden. Also beschimpften sie die Enthaltamen als kleingläubig und dem alten Glauben verhaftet.

Der Streit eskalierte – zumal die Gruppe der Asketen behauptete, man könne das Reich Gottes nur erlangen, wenn man die Speisevorschriften wie Fleisch- und Wein-Enthaltung auch wirklich praktiziere. Es gehört nicht viel Phantasie dazu sich vorzustellen, dass diese Auseinandersetzung erbittert geführt wurde und die Existenz der Gemeinden gefährdete – zumal der Streit um Glaubensfragen bis zum heutigen Tag durch das im religiösen Bereich so wirksame Richtigkeitssyndrom immer wieder so zugespitzt wird, dass aus unterschiedlichen Positionen sich ausschließende Prinzipien werden, die nur noch eines zulassen: dem anderen das Recht auf sein Christsein und ihm damit seinen Platz in Gottes neuer Welt zu bestreiten und ihn das jetzt schon spüren zu lassen.

Diese Gefahr der Ausschließlichkeit, die Gefahr, dass fundamentalistisch verstandene Glaubenswahrheiten zum Spaltpilz geraten, hat der Apostel Paulus deutlich vor Augen. Schließlich war er als Saulus selbst einmal – vom fundamentalistischen Richtigkeitswahn besessen – in den Bannkreis von Religion und Gewalt geraten. Darum greift er in den Streit ein, bevor sich dieser zu einer unerbittlichen Machtauseinandersetzung zwischen den beiden Gruppen ausweitet. Sein erstes Argument lautet:

das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist.

Damit versucht Paulus der Auseinandersetzung um Götzenopferfleisch und Alkoholgenuss ihr Gewicht zu nehmen. Gleichzeitig wirft er einige Fragen auf:

- Wann lohnt sich ein Streit, bei dem man auch Trennungen einkalkulieren muss, bei dem es nicht nur um richtig und falsch, sondern um die eigene oder die einer Institution geht?
- Kann und darf es überhaupt einen Streit geben, der im Blick auf das Reich Gottes hier auf Erden ausgetragen und entschieden wird?
- Wann werden Glaubens- zu Machtfragen, wann dürfen und wann müssen sie es werden?

Das sind nicht nur Fragen, die uns als Kirche berühren. Ständig stehen wir in der Gefahr, bei der Durchsetzung unserer Interessen nicht nur Macht- und Gewaltmittel einzusetzen, sondern diese damit zu rechtfertigen, dass die Position des anderen das Leben gefährdet und deswegen ausgeschaltet werden muss ...

... und das beginnt schon bei Alltäglichkeiten wie Essen und Trinken. Denken wir an die seit Jahrhunderten andauernden Abendmahlsstreitigkeiten in unseren Kirchen. Für uns ist das kaum mehr nachvollziehbar, wie ein Martin Luther und ein Huldrych Zwingli sich 1529 in Marburg bekämpft haben, obwohl ihre Einigung theologisch wie politisch dringend geboten gewesen wäre. Aber wenn wir uns dann vergegenwärtigen, mit welcher Leidenschaft heute in Kirchvorständen und auf Symposien darüber gestritten werden kann, ob beim Abendmahl ein Gemeinschafts- oder Einzelkelch benutzt werden soll oder das Eintauchen der Hostie erlaubt ist, ob Wein oder Traubensaft ausgeteilt werden darf, ob Kinder am Abendmahl teilnehmen dürfen, vom gemeinsamen Mahl zwischen Katholiken und Protestanten ganz zu schweigen – dann spüren wir, dass sich auch heute die Fragen von Essen und Trinken schnell

zu Machtfragen ausweiten können, gleichzeitig aber von wichtigen anderen Streitpunkten ablenken. So wundere ich mich darüber, dass es bis zum heutigen Tag zu keinem großen Ratschlag gekommen ist, wie wir als sächsische Landeskirche der um sich greifenden Menschenverfeindungen, dem rechtsradikalen Gedankengut entgegenzutreten können – wir aber in Teilen der Landeskirche erbittert über die Anerkennung von gleichgeschlechtlichen Paaren streiten.

Da kann es befreiend sein, wenn wir auf Paulus hören:

das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken

Die letzten Fragen werden eben nicht entschieden, wenn wir uns hier auf Erden um „Essen und Trinken“, ums Abendmahl oder um die Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren oder um das Tragen der Burka oder um das Schächten von Tieren bis aufs Messer bekämpfen. Die letzten Fragen werden auch nicht entschieden, wenn es auf dem Schulhof darum geht, wer die meisten Likes auf seiner Facebook-Seite hat; wenn wir im Kirchenvorstand darüber abstimmen, ob fair gehandelte Kaffee auf dem Gemeindefest oder doch lieber der billige von ALDI ausgeschenkt wird; wenn wir uns positionieren wollen zwischen „Obergrenze“ und „Wir schaffen das!“.

Bedeutet dies aber, dass es gleichgültig ist, was wir essen und trinken, wie wir hier auf Erden leben, worüber wir uns streiten? Das sicher nicht. Aber wir sollen von dem Irrtum Abschied nehmen, als könnten wir durch den Streit die Fragen endgültig klären, deren letzte Beantwortung erst im Reich Gottes erfolgen wird; als könnten wir hier auf Erden über gut und böse endgültig entscheiden; als läge es in unserer Hand zu sagen, wer des Teufels ist und wessen Tun vor Gott als gerechtfertigt gilt. Darum sagt Paulus: Im Reich Gottes geht es um Gerechtigkeit und Frieden, um Gottes Schalom, und um die Freude jenseits allen Streites. Diese vom Geist Gottes durchdrungenen Ziele sollen verhindern, dass aus Glaubens- und Lebensfragen unerbittlich und gewalttätig ausgetragene Machtkämpfe werden.

Daraus zieht Paulus die Konsequenz: Wichtig ist nicht das, was wir Menschen gerade für richtig halten. Das verändert sich im Laufe der Zeit. Wir stehen heute fassungslos vor der wilden Leidenschaft eines Martin Luthers, mit der er 1525 nicht nur gegen die Bauern zu Felde gezogen ist, sondern am Ende seines Lebens so Hass erfüllt die Juden bekämpft hat. Es blieb da leider nicht bei harschen Worten. Denken wir an die Schlacht von Frankenhausen und an die schrecklichen Judenpogrome bis hin zum Holocaust im 20. Jahrhundert. Da muss uns Christen jede Überheblichkeit im Blick auf gegenwärtigen religiösen Fundamentalismus im Islam im Halse stecken bleiben. Wenn wir heute erschrocken und entsetzt der Brutalität gewahr werden, mit der ein IS seine Gegner bekämpft, dann sollten wir immer daran denken, dass wir da auch in die eigene Geschichte blicken – wobei uns auf der anderen Seite klar sein sollte, dass die Reformation, gerade Luthers Zwei-Reiche-Lehre, aber auch der Augsburger Religionsfriede von 1555 den Grundstein gelegt haben für die so notwendige Trennung von Religion und Bürgergesellschaft. Aber wie lange hat es gedauert, bis wir in Kirche und Gesellschaft diese Trennung vollzogen und bejaht haben? Es kommt also darauf an zu

begreifen: Glaube ist ein dynamischer Prozess und nicht die willenlose Hinnahme angeblich zeitlos gültiger dogmatischer Wahrheiten.

Paulus weist uns mit seinen kurzen Sätzen aus dem Römerbrief auf das Entscheidende hin: Wichtig ist, wie wir miteinander in unserer Unterschiedlichkeit und unsere Verschiedenheit leben – in der Familie, in der Gemeinde, in unseren Städten, in Europa, auf dieser Welt:

Darum lasst uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander. Wer darin Christus dient, der ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geachtet.

Nicht wir haben das Reich Gottes hier auf Erden zu errichten. Diese Aufgabe ist am Ende aller Zeiten allein Jesus Christus vorbehalten. Wer dennoch diesen Anspruch erhebt, wird – so lehrt es die Geschichte - in der Sackgasse des gewalttätigen Fundamentalismus enden. Vielmehr sollen die Gerechtigkeit, der Frieden und die Freude als Gaben des Heiligen Geistes zum Maßstab für unser Reden und Tun werden und durch unsere menschliche Unlänglichkeiten und Machtgelüste nicht beschädigt werden. Der schlimmste Schaden entsteht dadurch, dass wir uns von der Illusion leiten lassen, wir könnten hier auf Erden entscheiden, wer und was für das Reich Gottes geschaffen ist und wer nicht.

Dennoch bleibt richtig: Wir werden uns immer auch streiten und um Lösungen in Konflikten ringen müssen. Natürlich muss am Familientisch und in Klassenzimmern um Werte und Normen, um Moral und Anstand gestritten werden. Natürlich sind die heftigen politischen Diskussionen um die Integration von Geflüchteten notwendig. Natürlich ist eine große gesellschaftliche Debatte erforderlich, wenn es um die Zukunft der Europäischen Union und eine mögliche Mitgliedschaft der Türkei in der EU geht. Natürlich müssen wir tief beunruhigt sein über das Erstarken rechtspopulistischer Parteien wie die AfD oder Front Nationale - ein Alarmsignal für die Demokratie. Natürlich ist es richtig und wichtig, rechtsradikale Positionen als unvereinbar mit evangelischen Grundpositionen zu brandmarken. Aber gleichzeitig muss uns immer bewusst sein: All diese Fragen sind unter „Essen und Trinken“ zu subsumieren. Es geht dabei nicht um das Wohl und Wehe von Gottes neuer Welt. Und darum lohnt sich bei keiner Frage, den Frieden auf's Spiel zu setzen, Verwünschungen auszusprechen, Vernichtung zu planen. Vielmehr sind wir aufgerufen alles zu tun

was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.

Das bedeutet: die Anerkennung der Unterschiedlichkeit setzt Pluralismus, Bejahung der Vielfalt voraus. Das – so Paulus - verleiht uns Menschen Macht und Einfluss und Anerkennung. Das wird die Welt verändern. Das bewahrt uns vor den Auswüchsen, jetzt schon das Reich Gottes errichten zu wollen, mit der Anmaßung, die letzte Machtfrage zu stellen. Nein – die letzte Machtfrage wird im Reich Gottes gestellt. Sie ist aber durch Jesus Christus schon entschieden.

Erinnern wir uns an den kurzen Dialog zwischen Pilatus und Jesus, wie er im Johannesevangelium überliefert ist. Auf die Frage des Pilatus

Weißt du nicht, dass ich Macht habe, dich loszugeben, und Macht habe, dich zu kreuzigen?

antwortet Jesus

Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben her gegeben.

Johannes 19,10.11

Es ist eben ein großes Missverständnis zu meinen, mit dem Glauben die religiöse und politische Machtfrage stellen und beantworten zu können. Unstrittig ist: Die biblische Botschaft von der Befreiung, das Evangelium von Jesus Christus ist - konsequent auf das irdische Leben angewandt - immer mit einer radikalen Kritik an den irdischen Verhältnissen verbunden. Insofern kann sie einen Umsturz befördern, wenn sich Menschen von Diktatur und Bevormundung befreien wollen. Das war im Oktober 1989 der Fall. Doch gefährlich wird es, wenn wir Menschen meinen, damit in die letzte Entscheidungsschlacht für das Reich Gottes eingetreten zu sein. 1989/90 wurde nicht das Reich Gottes an die Stelle der DDR gesetzt. Und auch jetzt stehen wir vor keiner letzten Abwehrschlacht gegen den Islam, wie uns das von Scharfmachern eingeredet wird.

Diesem Missverständnis ist Jesus vor Pilatus entgegengetreten. Darum hat er sich vor Pilatus der Ebene der Macht entzogen und wurde zunächst ihr Opfer. Doch gleichzeitig hat er damit den Weg dafür geöffnet, dass wir uns hier auf Erden um die Gaben des Reiches Gottes, um Frieden und Gerechtigkeit, um Freude und Erbauung kümmern, ohne der Versuchung zu erliegen, die letzten Entscheidungsschlachten führen zu müssen. Wenn dem Gerechtigkeitsstreben der Christen der demokratische Rechtsstaat entspringt, dann ist das – trotz aller Kritik – sehr viel! Denn wir sollten daran denken: Wer mehr will, steht in der Gefahr, das Wenige zu verspielen.

Darum bleibt es unsere vornehmste und so schöne und wertvolle Aufgabe, unser Leben an dem Frieden Gottes, an der Gerechtigkeit Jesu, an der Freude des Evangeliums auszurichten. Damit haben wir genug zu tun. Wir sollten froh und dankbar dafür sein, dass wir dabei mit Gottes Geist rechnen und also auf die Macht des Gebetes, auf die Kraft der Gewaltlosigkeit, auf den Segen der Verständigung vertrauen können. Wir sollten es dabei nicht als selbstverständlich erachten, dass wir heute in einem Staat leben, der unserem Glauben, aber auch den anderen Religionen Freiheit lässt und der die Macht durch das Recht begrenzt - und ganz nebenbei auch für ausreichend Essen und Trinken Sorge trägt.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

Beratung für Kirche, Politik und Kultur

www.wolff-christian.de